

V o r r e d e .

---

Wenn die Menge der Schöpfungstage zwar nicht immer den Werken der Darstellung, aber allezeit den Werken der Untersuchung vortheilhaft ist: so darf der Verfasser nachstehendes Buch mit einiger Hoffnung übergeben, da er auf dasselbe so viel solcher Tage verwandte als auf alle seine Werke zusammengenommen, nämlich über zehntausend; indem es eben so wohl das Resultat als die Quelle der vorigen, und mit ihnen in aufsteigender und in absteigender Linie zugleich verwandt ist.

Von nichts wimmelt unsere Zeit so sehr als von Aesthetikern. Selten wird ein junger Mensch sein Honorar für ästhetische Vorlesungen richtig

erlegen, ohne dasselbe nach wenigen Monaten vom Publikum wieder einzufodern für etwas ähnliches Gedrucktes; ja manche tragen schon mit diesem jenes ab.

Es ist sehr leicht, mit einigen abgerissenen Kunsturtheilen ein Kunstwerk zu begleiten, d. h. aus dessen reichem gestirnten Himmel sich Sterne zu beliebigen Bildern der Eintheilung zusammen zu lesen. Etwas anderes aber als eine Rezension ist eine Aesthetik, obgleich jedes Urtheil den Schein einer eignen hinterhaltigen geben will.

Indes versuchen es einige und liefern das, was sie wissenschaftliche Konstrukzion nennen. Allein wenn bei den englischen und französischen Aesthetikern, z. B. Home, Beattie, Fontenelle, Voltaire, wenigstens der Künstler etwas, obgleich auf Kosten des Philosophen, gewinnt, nämlich einige technische Kallipädie: so erbeutet bei den neuern transszendenten Aesthetikern der Philosoph nicht mehr als der Künstler, d. h. ein halbes Nichts. Ich berufe mich auf ihre zwei verschie-

dene Wege, nichts zu sagen. Der erste ist der des Parallelismus, auf welchem Reinhold und andere eben so oft auch Systeme darstellen; man hält nämlich das Objekt, anstatt es absolut zu konstruiren, an irgend ein zweites (in unserm Falle Poesie etwa an Philosophie, oder an bildende und zeichnende Künste) und vergleicht willkürliche Merkmale so unnütz hin und her, als es z. B. wäre, wenn man von der Tanzkunst durch die Vergleichung mit der Fechtkunst einige Begriffe beibringen wollte und deswegen bemerkte, die eine rege mehr die Füße, die andere mehr die Arme, jene sich nur mehr in Krümmen, diese mehr in geraden Linien, jene für, diese gegen einen Menschen ic. Ins Unendliche reichen diese Vergleichen und am Ende ist man nicht einmal beim Anfange. Möge der reiche warme Górr es diese vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomische Vergleichung gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen!

Der zweite Weg zum ästhetischen Nichts ist die neueste Leichtigkeit, in die weitesten Termen

— jetzt von solcher Weite, daß darin selber das Sehn' nur schwimmt — das Gediegenste konstruierend zu zerlassen; z. B. die Poesie als die Indifferenz des objektiven und subjektiven Pops zu setzen. Dieß ist nicht nur so falsch, sondern auch so wahr, daß ich frage, was ist nicht zu polarisieren und zu indifferenzieren? —

Aber der alte unheilbare Krebs der Philosophie kriecht hier, daß sie nämlich auf dem entgegengesetzten Irrwege der gemeinen Leute, welche etwas zu begreifen glauben, bloß weil sie es anschauen, umgekehrt das anzuschauen denkt, was sie nur denkt. Beide Verwechslungen des Ueberschlagens mit dem Innestehen gehören bloß der Schnellwage einer entgegengesetzten Uebung an.

Hat nun hier schon der Philosoph nichts — was für ihn doch immer etwas ist — so läßt sich denken, was der Künstler haben möge, nämlich unendlich weniger. Er ist ein Koch, der die Säuern und Schärfen nach dem Demokritus zubereiten soll, welcher den Geschmack

derselben aus den wirklichen Anschickungen aller Salze (wiewohl die Zitronensäure so gut wie Del aus Kugelhellen besteht) zu konstruiren suchte.

Ältere deutsche Aesthetiker, welche Künstlern nützen wollten, ließen sich statt des transszendenten Fehlers, den Demant der Kunst zu verflüchtigen, und darauf uns seinen Kohlenstoff vorzuzeigen, den viel leichtern zu Schulden kommen, den Demant zu erklären als ein Aggregat von — Demantpulver. Man lese in Nields unbedeutender Theorie der schönen Künste z. B. den Artikel des Lächerlichen nach, das immer aus einer „drollichten, unerwarteten, scherzhaften, lustigen Zusammensetzung“ zusammengesetzt wird, — oder in Plattners alter Anthropologie die Definition des Humors, welche bloß in den Wiederholungen des Worts Sonderbar besteht — oder gar in Adelung. Die hebristischen Formeln, welche der Künstler von undichterischen Geschmackslehrern empfängt, lauten alle wie eine ähnliche in Adelungs Buch

über den Stil \*): „Briefe, welche Empfin-  
 „dungen und Leidenschaften erregen sollen, fin-  
 „den in der rührenden und pathetischen Schreib-  
 „art Hülfsmittel genug, ihre Absicht zu errei-  
 „chen“ sagt er und meint seine zwei Kapitel  
 über die Sache. In diesen logischen Zirkel ist  
 jede undichterische Schönheits = Lehre einge-  
 kerkert.

Noch willkürlicher als die Erklärungen sind  
 die Eintheilungen, welche das künftig erschei-  
 nende Geisterreich, wovon jeder einzelne vom  
 Himmel steigende Genius ein neues Blatt für  
 die Aesthetik mitbringt, abschneiden und hin-  
 ausperren müssen, da sie es nicht antizipieren  
 können. Darum sind die säkularischen Klassifi-  
 kationen der Musenwerke so wahr und scharf  
 als in Leipzig die vierfache Eintheilung der  
 Musensohne in die der fränkischen, polnischen,  
 meißnischen und sächsischen Nation; — welche  
 Tetrarchie in Paris im Gebäude der vier Na-

\*) S. II. S. 336.

zionen wiederkommt. Jede Klassifikation ist so lange wahr, als die neue Klasse fehlt.

Die rechte Aesthetik wird daher nur einst von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu seyn vermag, geschrieben werden; er wird eine angewandte für den Philosophen geben, und eine angewandtere für den Künstler. Wenn die transzendente bloß eine mathematische Klanglehre ist, welche die Töne der poetischen Feier im Zahlen-Verhältnisse auflöset: so ist die gemeinere nach Aristoteles eine Harmonistik (Generalbas), welche wenigstens negativ komponieren lehrt. Eine Melodistik gibt der Ton- und der Dichtkunst nur der Genius des Augenblicks; was der Aesthetiker dazu liefern kann, ist selber Melodie, nämlich dichterische Darstellung, der alsdann die verwandte zutönt. Alles Schöne kann nur wieder durch etwas Schönes sowohl bezeichnet werden als erweckt.

Ueber die gegenwärtige Aesthetik hab' ich nichts zu sagen, als daß sie wenigstens mehr von mir als von andern gemacht und die mei-

nige ist, insofern ein Mensch im druckpa-  
piernen Weltalter, wo der Schreibtisch so nah  
am Bücherschranke steht, das Wort mein von  
einem Gedanken aussprechen darf. Indes sprech'  
ich es aus von den Programmen über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den  
Witz; ihnen wünscht' ich wohl bei forschenden  
Richtern ein aufmerksames, ruhiges Durchblät-  
tern, und folglich der Verknüpfung wegen auch  
denen, die theils vor, theils hinter ihnen ste-  
hen. Uebrigens könnte jeder Leser bedenken,  
daß ein gegebener Autor seinen gegebenen Leser  
voraussetzt, so ein gebender einen gebenden,  
z. B. der Fernschreiber (Telegraph) stets  
ein Fernrohr. Kein Autor erdreistet sich,  
allen Lesern zu schreiben; gleichwohl erkeckt sich  
jeder Leser, alle Autoren zu lesen.

In unsern kritischen Tagen einer kranken  
Zeit muß Fieber, in der gegenwärtigen Refor-  
mations = Geschichte muß Bauernkrieg, kurz,  
jezt in unserer Arche, woraus der Nabe wie  
über die alte Sündfluth früher ausgesandt wurde  
als die Taube, welche wiederkam mit einem



grünen Zweig, muß der Zorn regieren; und vor ihm bedarf jeder einiger Entschuldigung, der in Milde hineingeräth. Ich will nicht läugnen, daß ich im letztern Falle bin; ich weiß, wie wenig ich über berühmte Schriftsteller tadelnde Urtheile mit jener schneidenden Schärfe gefällt, welche litterarische Köpfschneider und Vertilgungs-Krieger fodern können. Spricht man von der Schärfe des Lachens, so gibt es allerdings keine zu große. Hingegen in Rücksicht des Ernstes behaupt' ich, ist an und für sich Melancthons Milde so sittlich-gleichgültig als Luthers Strenge, sobald nur der eine wie der andere den Tadel ohne persönliche Freude — ungleich jezigen Reichs-Sturm-Fahnen-Junkern —, das Lob hingegen ohne persönliche Freude — ungleich schlaffem langen Gewürm, das Füße und den davon abgeschüttelten Staub leckt — austheilt. Nicht Unparteilichkeit ist dem Erden-Menschen anzufinnen, sondern nur Bewußtseyn derselben, und zwar eines, das sich nicht nur eines guten Zieles, auch guter Mittel bewußt ist.

Da der Verfasser dieses lieber für jedes Du parteiisch seyn will als für Ein Ich: so befehlt er seinen Lesern, nicht etwa in dieser philosophischen Baute eine heimliche Vertheidigungsschrift irgend einer oder jeder biographischen, eine Zimmermannsbaurede oben auf dem Giebel des Gebäudes zu erwarten, sondern lieber das Gegentheil. Schneidet denn der Professor der Moral eine Sittenlehre etwa nach seinen Sünden zu? Und kann er denn nicht Gesetze zugleich anerkennen und übertreten, folglich aus Schwäche, nicht aus Unwissenheit? Das ist aber auch der Fall der ästhetischen Professuren.

Als rechte Unparteilichkeit rechnet er es sich an, daß er fast wenige Autoren mit Tadel belegte als solche, die großes Lob verdienen; nur diese sind es werth, daß man sie so wie Menschen, die seelig werden, in das Fegfeuer wirft; in die Hölle gehören die Verdammten. Man sollte auf Mode-Köpfe so wenig als auf Mode-Kleider Satiren machen,

da an beiden die Individualität so schnell verfliegt und nichts besteht als die allgemeine Narrheit; sonst schreibt man Ephemeriden der Ephemeriden.

Sollt' es dem Werke zu sehr an erläuternden Beispielen mangeln \*): so entschuldige man es mit der Eigenheit des Verfassers, daß er selten Bücher besitzt, die er bewundert und auswendig kann. Wie Themistokles eine Vergessungs-Kunst gegen Beleidigungen, so wünscht er eine gegen deren Gegentheile, die Schönheiten; und wenn Plattner wahr bemerkt, daß der Mensch mehr seiner Freuden als seiner Leiden sich erinnere: so ist dieß bloß schlimm bei ästhetischen. Oft hat er deswegen — um nur etwas zu haben — ein ausländisches

\*) Die Anmerkung ist bloß für die Gelehrten, welche in jedem Werke nichts lieber haben und nützen als ein anderes, nämlich die sogenannten Hasen-Dehnen oder Gänseaugen und Gänsefüße, womit die Buchdrucker typisch genug die Situations-Typen bezeichnen.

Werk, das er unendlich liebte, in einer schlechtern Uebersetzung oder im Original, oder im Nach- oder im Prachtdruck wiedergelesen. Nie wird er daher — insofern es vom Willen abhängt — etwa wie Skaliger den Homer in 21 Tagen und die übrigen griechischen Dichter in vier Monaten auswendig gelernt herfagen, oder mit Barthius den Terenz im 9ten Jahre vor seinem Vater abbeten — eben aus Furcht, die Grazien zu oft nackt zu sehen, welche die Vergessenheit wie ein Sokrates bekleidet.

Noch ist einiges zu sagen, was weniger den Leser des Werks, als den Litterator interessiert. Der Titel Vorschule (Proscholium, wo sonst den Schülern äußerlicher oder eleganter Unterricht im Schulhose zukam) hatte anfangs Programmen oder Einladungsschriften zu dem Proscholium oder der Vorschule einer Aesthetik (noch ist davon im Werk die Eintheilung in Programmen) heißen sollen; indes da er — wie die gewöhnlichen Titel, Leitfaden zur, erste Linien einer, Versuch einer Einleitung in, — mehr aus Bescheidenheit ge-

wählt worden als aus Ueberzeugung: so hoff ich, wird auch der bloße abgefürzte einfache Titel „Vorschule der Aesthetik“ nicht ganz unbescheiden das ausdrücken, was er sagen will, nämlich: eine Aesthetik.

Angefügt sind noch die drei Leipziger Vorlesungen für sogenannte Stilistiker und für Poetiker, d. h. von mir so genannt. Ich wünsche nämlich, daß die prosaische Partei im neuesten Kriege zwischen Prose und Poesie — der kein neuer, nur ein erneuerter, aber vor- und rückwärts ewiger ist — mir es verstatte, sie Stilistiker zu nennen, unter welchen ich nichts meine als Menschen ohne allen poetischen Sinn. Dichten sie, (will ich damit sagen,) so wirds symmetrisch ausgetheilte Dinte, nachher in Druckerschwärze abgeschattet; — leben sie, so ist's spieß- und pfahlbürgerlich in der fernsten Vorstadt der sogenannten Gottes-Stadt; — machen sie Urtheile und Aesthetiken, so scheeren sie die Lorbeerbäume, die Erkenntniß- und die Lebensbäume in die beliebigen Kugelformen der gallischen Mexier-Gärtnererei, z. B. in runde,

spitze Affen = Köpfe, (o Gott, sagen sie, es ahme doch stets die Kunst dem Menschen nach, freilich unter Einschränkung!).

Diesen ästhetischen Viccinisten stehen nun gegenüber die ästhetischen Glückisten, wovon ich diejenigen die Poetiker nenne, die nicht eben Poeten sind. Meine innigste Uebersetzung ist, daß die neuere Schule im Ganzen und Großen Recht hat und folglich endlich behält — daß die Zeit die Gegner selber so lange verändern wird, bis sie die fremde Veränderung für Bekehrung halten — und daß die neue polarische Morgenröthe nach der längsten Nacht, obwohl einen Frühling lang ohne Phöbus oder mit einem halben \*) täglich erscheinend, doch nur einer steigenden Sonne vortrete, so wie seit der Thomas = Sonnen = Wende durch Kant endlich die Philosophie so

\*) Bekanntlich geht die halbjährige Winter = Nacht am Pole durch immer längere Morgenröthen endlich in den Stecher = Tag über, wo sich die Sonne als halbe Scheibe um den ganzen Horizont bewegt.

viele winterliche Zeichen durchlaufen, daß sie jetzt wirklich im Frühlings-Zeichen oder Winter steht, nämlich in Schelling, von wo aus sie (wenn mich seine „Philosophie und Religion“ nicht zu schön verblendet) endlich in aufsteigenden Zeichen immer mehr den befehlenden platonischen Frühling der Poesie und Religion wieder vorzubringen verspricht.

Aber was gleichwohl gegen die Poetiker zu sagen ist — nun, die zweite Vorlesung hats ihnen schon in der Ostermesse gesagt. Denn es ist wohl klar, daß sie jetzt — weil jede Verdauung (sogar die der Zeit) ein Fieber ist — umgekehrt jedes Fieber für eine Verdauung (nämlich keiner bloßen Krankheitsmaterie) ansehen. —

Wenn Bayle strenge, aber mit Recht, das historische Ideal mit den Worten: „la perfection d'une histoire est d' être desagréable à toutes les sectes“ aufstellt: so glaubt' ich, daß dieses Ideal auch der litterarischen Historie vorzuschweben habe; wenigstens hab' ich darnach gerungen. Mögen die Parteien, die ich eben

darum angefallen, unparteiisch entscheiden, (es ist mein Lohn,) ob ich das Ziel der Vollkommenheit errungen, das Bayle begehrt.

Nichts ist der Vorrede noch zuzufügen als etwas verdrüßliches, wiewohl nur für mich. Ich sehe nämlich jeden Leser an, der nicht sich und mich aus harter Absicht martern will, folgende Schreib- und Druckfehler (für ihn Denkfehler), welche die heilige Tetralix von Autor, Kopist, Seher und Korrektor machen half, so gleich, ohne etwas anderes zu lesen als sie, zu verbessern, nämlich:

Seite	Zeile	
17.	12.	statt wie lies nie
36.	11.	st. Luftschlöffer l. Luftschlöffer
63.	3.	nach die steht mit
95.	v. u. 2.	st. ein l. Ein
101.	v. u. 7.	st. Perlenmaterei l. Perlenmaterie
108.	1.	st. Nachsireben l. Nachsterben
113.	12.	st. neuere l. euere
117.	4.	st. unparteiisch l. parteiisch
120.	v. u. 3.	st. Sach ordnen l. Sachordnen
201.	letzte 3.	st. zufälligere l. zufälliger



Seite	Zeile	Seite	Zeile
211.	6.	st. ich	l. er sich
215.	legte 3.	streich die	weg
224.	8.	st. brillante	l. brillant
234.	1.	st. Paslots	l. Pascats
249.	9.	st. mußte	l. müßte
262.	v. u. 4.	st. wären	l. wäre
264.	11.	st. und	l. unter
277.	legte 3.	st. jener	l. jenem
289.	4.	st. behaupteten	l. behaupten
301.	4.	st. einförpert	l. entförpert
335.	v. u. 6.	st. den	l. dem
342.	v. u. 6.	st. Gleiches	l. Gleichniß
382.	v. u. 7.	st. Synope	l. Sinope
395.	v. u. 6.	nach Quelle	fehlt als
399.	3.	st. Weite	l. Breite
433.	12.	st. versehen	l. ersehen
454.	6.	nach als	fehlt irgend
455.	v. u. 8.	st. Druck:	l. Denk
468.	v. u. 3.	st. größern	l. größten.
469.	3.	st. andere	l. einander
471.	9.	st. verschaffen	l. vorschaffen
481.	v. u. 7.	streich einen	weg
504.	6.	st. Zeilen	l. Zieten
—	13.	nach ganz	fehlt von
508.	v. u. 10.	st. Schöpfungswerte	l. Schöpfwerke
509.	v. u. 6.	st. da	l. das

Seite	Zeile
558.	5. st. Richter l. Ritter
607. v. u.	6. st. verdrüßlicher l. verdienstlicher
617.	11. st. Geschichtsmann l. Geschäftsmann
644. v. u.	3. st. da l. daß
662.	8. st. ihnen l. Ihnen
663.	6. nach haben steht angesehen

Die drei Vorlesungen als die dritte Abtheilung des Buchs erscheinen unverzüglich nach der Michaelis = Messe.

Möge diese Vorschule nicht in eine Kampf- oder Trivialschule führen, sondern etwa in eine Spinn- ja in eine Samenschule, weil in beiden etwas wächst. Bayreuth, d. 12. August 1804.

Jean Paul Fr. Richter.